

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Band: 49 (1976-1977)

Heft: 11

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Heilpädagogische Rundschau

Fachorgan der Schweizerischen Heilpädagogischen Gesellschaft

Februar 1977

Gruppenarbeit mit geistig behinderten Teenagern in ihrer Lebensgruppe*

Das Interesse des Urner Künstlers *Heinrich Danioth* galt der Landschaft von Uri. Wichtiger als die Landschaft aber war für ihn der Mensch, der diese Landschaft belebte und erlebte. Darum stellt er der «Steilen Welt», einer Sammlung von Landschaftsbildern, den Menschen voran, der hier «Auserwählter und Verworfener in einem» ist. Wir stellen diesem Weiterbildungskurs auch Menschen voran, die zu einer Randgruppe gehören und auserwählt und verworfen in einem sind. Im ersten Teil dieser Darbietung wird versucht, aufzuzeigen, wie es dazu kommt, als geistig behindertes menschliches Wesen verworfen zu sein; im zweiten und dritten Teil aber wenden wir uns dem weit überwiegenden, positiven Gegenstück zu, eben jenem, wo wir dem geistig Behinderten als einem Auserwählten begegnen.

A. Anderssein als die anderen

Nichtgleichsein, Verschiedensein, Unterschiedlichsein sind Kriterien, die schon von frühester Kindheit an, gemäß unseren Vorstellungen über den Menschen, dem geistig Behinderten zugeschoben werden. Befragungen bei Müttern, die geistig behinderten Kindern das Leben schenken, haben ergeben, daß fast alle beim ersten Anblick des Kindes mit Schockwirkungen reagierten. Sicher gibt es Mütter, die sich bald zu einer Annahme des Kindes durchringen können. Es bleibt aber ein großer Teil, der mit Verbitterung, Ärger und Hader dem schweren Schicksal gegenübersteht. Das gleiche gilt

* Referat, gehalten von *Meta Mannhart*, M.S.W., im Theresiahaus Solothurn beim vierten Weiterbildungskurs des Schweizerischen Verbandes von Werkstätten für Behinderte, Juni 1975.

Dieses Referat mit den folgenden Auswertungshilfen ist im Antonius-Verlag Solothurn als Separatdruck erhältlich.

auch für Väter solcher Kinder.

Eltern, oder Elternteile, die ihr Schicksal kaum oder gar nicht verarbeiten können, müßten als sinn-gemäße Folge daraus ihr behindertes Kind ablehnen. Welche Eltern möchten schon durch die soziale Kontrolle der Öffentlichkeit als Ablehner gewertet werden, und welche Eltern bringen es schon übers Herz, ein solches Geschöpf wirklich abzulehnen? Wenn ablehnendes Verhalten trotzdem offenbar wird, deckt man dieses allzuoft mit Verwöhnung zu. Beispielsweise deckt eine Mutter das ablehnende Verhalten des Vaters, der die Anwesenheit seines behinderten Kindes bei Tisch nicht ertragen kann, mit einer Verwöhnung durch Eßwaren zu. Ablehnung und Verwöhnung haben hier die gleiche Wurzel – das unverarbeitete Schicksal. Und außerhalb der Familie?

Wenn das Kind einige Monate alt ist und die Mutter es im Kinderwagen mit zum Einkaufen nimmt, muß sie riskieren, daß Menschen sie öffentlich bemitleiden oder daß ihr Kind das Objekt neugieriger Blicke wird. Das löst bei gewissen Müttern eine Flucht in die Isolation aus, während sich andere durch eine verteidigende Haltung zur Wehr setzen. So hörte ich zum Beispiel eine junge Mutter vor einem Ladengeschäft zu einer Frau sagen: «Wenn Sie gaffen wollen, dann gaffen Sie bitte ganz gründlich.»

Wenn das Kind zur Schule gehen muß, wird den Eltern erneut bewußt gemacht, daß ihr Kind geistig behindert ist. Viel Aufklärungsarbeit wurde in dieser Richtung schon geleistet. Schulen für geistig Behinderte werden diskret benannt und stehen meistens auf dem gleichen Areal wie die anderen Schulen. Das Gesondertsein aber bleibt trotzdem bestehen.



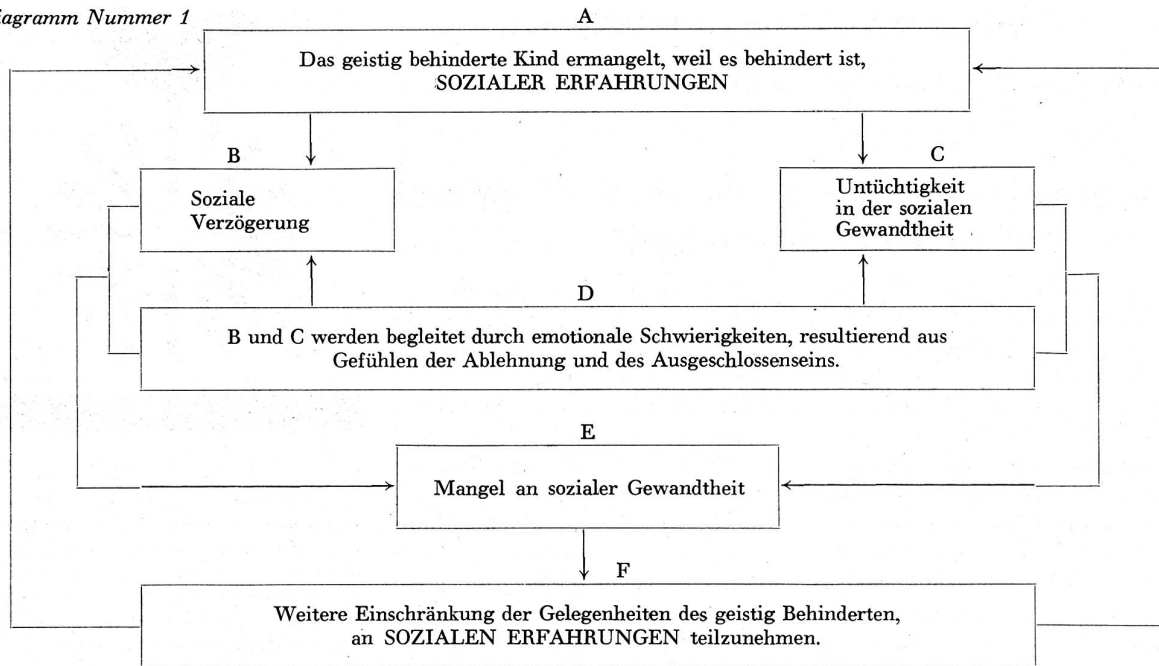
HR

Inhalt / Sommaire

Gruppenarbeit mit geistig behinderten Teenagern in ihrer Lebensgruppe	279
EASE European Association for Special Education	284
Die Aufgaben des Kinderpsychiatrischen Dienstes	284
Schwerbehinderte Kinder zeigen überraschend künstl. Fähigkeiten	286
Kurs-Veranstaltung	286
Die SHG gratuliert Alf. M. Arcozzi	287
Aus Jahresberichten	287
Neue SJW-Hefte	288

Der Realität entsprechend, müßte die Liste mit solchen Vorkommnissen leider während der gesamten Entwicklungsjahre des geistig Behinderten und noch darüber hinaus weitergeführt werden. Bedenken wir, Eltern geistig Behinderter sind keine Uebermenschen. Unter dem Streß der Umgebung einerseits, andererseits aber auch aus unverarbeiteten Über-Ich-Konflikten heraus handhaben sie den Erziehungsprozeß oft unzulänglich. Durch vielschichtige Erfahrungen im Erziehungsprozeß lernen Kinder mit anderen Menschen leben. Für normale Kinder trifft das weitgehend zu. Das geistig behinderte Kind aber ist im Erleben von sozialen Erfahrungen, zum Beispiel spielen mit Nachbarskindern, auf Besuch gehen, zu Parties gehen usw., oft in einem Teufelskreis gefangen, welcher das zu Beweisende in der Voraussetzung bereits enthält und seine soziale Entwicklung hemmt. Sidney Gershenson befaßte sich in seiner Arbeit mit Behinderten und ihren Eltern oft mit diesem Teufelskreis. Unter Diagramm Nummer 1 versuchen wir, diesen Zirkelschluß zu veranschaulichen.

Diagramm Nummer 1



Die wirkliche und gegenständliche Grundlage der menschlichen Beziehungen ist die konkrete, geteilte Erfahrung von Tätigkeiten, Entscheidungen, Übereinstimmungen und Unterschiedlichkeiten, die durchlebt wird von zwei oder mehreren Personen, unter Berücksichtigung der Gefühle, die zwischen den Menschen zirkulieren, die miteinander in Kontakt stehen.

Geistig behinderten Kindern müssen manche Sachen gelehrt werden, welche nichtbehinderte Kinder spontan und zufällig tun. Sie müssen lernen, das heißt wir müssen sie lehren, zu spielen und ihre kreativen Qualitäten zu entfalten, so daß sie Spaß und Freude an Betätigungen haben. Wenn wir das erreichen, kann der geistig Behinderte dieselbe Befriedigung durch die Teilnahme an sozialen Aktivitäten erzielen wie andere Menschen.

Diese Befriedigung können wir herbeiführen durch

- ein Angenommen- und Geachtetsein in der Gruppe;
- das Gefühl, etwas erreicht zu haben durch erfolgreiche Interaktion mit Gleichaltrigen;
- die Erfahrung des Sich-Äußern-Könnens, und zwar besonders dann, wenn es um positive Beiträge bei Gruppenaktivitäten geht;

- das Gefühl des Dazugehörens.

Der geistig Behinderte, der mehr oder weniger soziale Erfahrungen entbehrt hat, kann diesen Mangel auf verschiedene Arten, wenn nicht ganz, doch teilweise beheben. Dies kann in Ferienlagern, in zusätzlichen und speziellen Schulprogrammen und in unserer Situation in *Lebensgruppen* in Heimen und Werkstätten geschehen. In der Arbeit mit Behinderten ist es weitgehend die soziale Gruppenarbeit, die den aufgezeigten destruktiven Teufelskreis in eine konstruktive Spirale verwandeln kann.

B. Die Lebensgruppe des geistig Behinderten im Heim

Um solche Lebens- beziehungsweise soziale Erfahrungsgruppen erfolgreich ins Leben zu rufen und zu führen, müssen wir den folgenden sechs Schwerpunkten Beachtung schenken:

1. den allgemeinen Zielsetzungen;
2. den Zielen der Gruppenarbeitsmethode;
3. der Gruppenarbeitsmethode per se;
4. den Zusammensetzungskriterien der Gruppe;
5. den systemtheoretischen Aspekten der Gruppenarbeit;
6. der Persönlichkeit der Gruppenleiterin.

1. Allgemeine Zielsetzungen

Die Gruppenarbeit mit geistig behinderten Menschen liegt auf dem Gebiet der Übung und Schulung, durch welche Behinderte die ihnen auferlegten Grenzen erweitern können. Durch die Gruppenarbeit soll erreicht werden, daß Behinderte ihre Schwächen akzeptieren können, ohne sich von ihnen persönlich und im Umgang mit anderen Menschen einengen zu lassen. Behinderte sollen durch die Arbeit in der Gruppe auch die Reaktionen der Umwelt auf ihr Anderssein kennenlernen. Das Ziel aller Gruppenbemühungen jedoch ist die Entwicklung der gesunden Selbstachtung und der Achtung der eigenen Fähigkeiten. Das Fazit solcher Anstrengungen könnte dann von seiten Behinderter wie folgt verbalisiert werden: «Was mir am meisten hilft, ist die Tatsache, daß ich mich nicht mehr vor den Menschen fürchte und daß ich mich jetzt selber besser leiden mag.» - Allgemeine Zielsetzungen dienen dem Gruppenarbeiter als Richtschnur, gruppenmethodische Ziele aber als direkte Arbeitshilfe.

2. Ziele der Gruppenarbeitsmethode

Wenn die Ziele der Gruppenarbeitsmethode dahin gehen, einzelnen durch sinnvolle Gruppenerleb-

nisse zu helfen, persönlich zu erstar- ken und sozial besser den Rank zu finden, indem persönliche und umgebungsbedingte Probleme gemeistert werden können, dann fühlen wir uns alle angesprochen. Das, was uns hier anspricht, ist auch für geistig Behinderte sinnvoll. Bei ihnen aber ist eine Ergänzung in der methodischen Zielsetzung nötig, eine Ergänzung, die der besonderen Symptomatik der Behinderung Rechnung trägt. Alle geistig Behinderten haben Mühe, sich als Einzelwesen und als Folge davon als Sozialwesen zu erleben, als Menschen mit motorischen Fähigkeiten, mit Charme, mit Humor, mit Freunden usw. und dies, weil sie sich nur schwerlich äußern können. Somit soll das Hauptziel im Gruppenprozeß darauf ausgerichtet sein, Individualisierungshilfen zu geben. Das geschieht durch folgende methodische Zielsetzungen:

– Wir erziehen junge Menschen dazu, Dinge selbständig zu tun.

– In der Gruppe soll sehr viel mit nichtverbalen Mitteln gearbeitet werden. Durch ein geduldiges Mitdabeistehen wollen wir diese Mädchen den Alltag erleben lassen. Es sollen auch nonverbale Übungen bewußt gebraucht werden.

– Geistig behinderte junge Mädchen sollten die ihrem Alter entsprechende Freude am Abenteuer wenigstens teilweise finden können.

– Verbote und Anordnungen müssen sehr bestimmt, klar und doch ausführlich gegeben werden. Der bejahende und unterstützende Grundtenor darf nicht fehlen. Sagen wir nicht zu einem Mädchen: «Das hast du falsch gemacht», sondern «Wäre es nicht besser, auf diese Art die Arbeit zu machen?»

– In der Gruppe kann nur auf sehr einfache Art und über eine kurze Zeitspanne hinweg geplant werden, wobei der Planungsgegenstand immer wieder repetiert werden muß.

– Dem geistig Behinderten muß aber die Möglichkeit zum *Planen* gegeben werden.

Aus diesen Zielsetzungen heraus ließen sich verschiedene gruppenmethodische Ansätze entwickeln. Wir beschränken uns hier auf den Ansatz von *Merle M. Ohlsen*, der in der Arbeit mit geistig Behinderten in Gruppen in Europa und USA recht viele befriedigende Resultate erzielt hat.

3. Die Gruppenarbeitsmethode per se

Genauso wie sich mathematische Gesetzmäßigkeiten immer wieder bewahrheiten, bewahrheitet sich auch das Gruppengesetz, nach welchem jede Gruppe verschiedene Prozeßphasen durchleben muß. Bei geistig Behinderten ist es, laut zahlreichen Forschungsergebnissen, ratsam, die ersten drei Phasen im Gruppenbildungsprozeß rasch, das heißt wenn immer möglich in zwei bis drei Monaten durchleben zu lassen. Die Gründe hierfür liegen wieder in der Eigenartigkeit der Person des geistig Behinderten und in seinen Verhaltensmustern. Über das nachstehend dargelegte Konzept des Gruppenbildungsprozesses können Gruppenarbeiter geteilter Meinung sein. Nicht jeder Gruppenarbeiter kann die diesem Modell zugrundeliegenden normativ-integrativen Werte akzeptieren. Betrachten wir deshalb dieses Modell nicht als sakrosanktes, verbindliches Muß.

Das Ohlsensche Phasenmodell

a) Die Phase der eigenen Wünsche und Bedürfnisse

Beim Neueintritt in die Gruppe und in der ersten Zeit des Gruppenlebens ist meistens jeder sich selber am nächsten. Die Mitglieder strengen sich an, in der sich entwickelnden Gruppenstruktur einen Platz zu finden. Geistig Behinderte wünschen schon gleich zu Beginn *einen starken Führer*, der für sie Verantwortung übernimmt.

b) Die Frustrations- und Konfliktphase

Der Prozeß vom Ich zum Wir ist in jeder Gruppe spannungsgeladen. Dies trifft auch bei geistig Behinderten zu. Wenn es der Gruppenleiterin in dieser Phase nicht gelingt,

für die Gruppe Verantwortung zu übernehmen, wird sie, gemäß gemachten Erfahrungen, von der Gruppe für den Konflikt und für die Frustration verantwortlich gemacht. Die Gruppenmitglieder neigen dazu, Sündenböcke zu haben, statt Beziehungen zu entwickeln, um ihre Gruppenziele zu erreichen. Diese Phase können wir auch als die Phase der Rollenfindung bezeichnen. Hier erfährt das Gruppenmitglied, daß nicht nur es allein Bedürfnisse und Wünsche hat.

c) Die harmonische Phase

In dieser Phase wird der Gruppenzusammenhalt entwickelt. Dieser ist meistens begleitet von Wohlgefälligkeit, von übermäßiger Ehrerbietigkeit, von Unkritischsein, von Anspruchslosigkeit und Liebenswürdigkeiten, und dies auch der Gruppenleiterin gegenüber. Die Mitglieder unterstützen einander, sie vermeiden Konflikte und sind nicht sehr produktiv in der Erreichung von Zielen. In dieser Phase werden individuelle Bedürfnisse oft unterdrückt, um Gruppenbedürfnisse zu befriedigen.

d) Die gruppenzentrierte, produktive Phase

Die Mitglieder zeigen noch immer Besorgnis füreinander, aber nicht mehr in dem Ausmaß, daß sie Konflikte vertuschen, um eine harmonische Gruppe zu haben. Die Mitglieder sehen den Konflikten in die Augen und befassen sich mit ihnen. Sie übernehmen die Verantwortung für ihr Verhalten, nehmen an der Lösung von Gruppenproblemen Anteil und entwickeln positive Beziehungen im Zusammenarbeiten. Sie entwickeln auch eine Toleranz für andere Werte und Normen.

Zweifelsohne gehört es zum Ehrgeiz jeder Gruppenleiterin die Gruppe sehr bald in die gruppenzentrierte, produktive Phase zu bringen. In dieser letzten Phase kommt die Gruppe in den Genuß der Privilegien einer sogenannten familienähnlichen Gruppe mit einem demokratischen Führungsstil. Durch den demokratischen Führungsstil sind Identifikationen, wie

sie in einer Familie vorkommen, möglich. Der als Zielsetzung erwähnte methodische Schwerpunkt der nonverbalen Kommunikation muß der Gruppe auf lange Sicht zu eigen bleiben. Viele dieser jungen Mädchen sind sehr zaghaft in ihren verbalen Äußerungen. Als Ergänzung zum nonverbalen Schwerpunkt sollen sich die Gruppenleiterinnen, wenn immer möglich, der problemlösenden Techniken bedienen, welche auf die Gefühle der Mädchen eingehen. Viele dieser Mädchen haben ohnehin ein niedriges Selbstwertgefühl und manifeste, negative Gefühle. Aggressives Ausagieren oder eine Flucht in die Apathie machen sie unbeliebt. Unbeliebtsein erniedrigt ihr Selbstwertgefühl noch zusätzlich. Wenn die Gruppenleiterin die problemlösende Komponente mißachtet, hilft sie mit, geistig behinderte Menschen in die Gesellschaft hineinzustellen, die Zeit ihres Lebens beziehungsmaßig minimal, übermäßig abhängig und auf lästige Weise aufmerksamkeitsheischend bleiben.

Die angemessensten Zielsetzungen und die sorgfältigsten gewählten Methoden sind unzulänglich, wenn sie in einer Gruppe vollzogen werden, die ungünstig zusammengesetzt wurde. Darum wenden wir uns dem nächsten Abschnitt zu.

4. Zusammensetzungs-kriterien der Lebensgruppe geistig behinderter Mädchen

Die Frage der günstigen beziehungsweise ungünstigen Gruppenzusammensetzung im Heim kann nicht mit einem allgemeingültigen Rezept beantwortet werden. Erfahrungen in der Zusammensetzung haben gezeigt, daß es sich in jedem Falle lohnt, aufmerksam zu sein gegenüber

a) Neueintretenden u. Verbliebenen

In der Gruppenzusammensetzung stehen bei diesem Kriterium grundsätzlich zwei Möglichkeiten offen. Es können Gruppen nur mit Neueintretenden geformt werden oder Gruppen, die aus Verbliebenen und Neueintretenden bestehen. Die er-

stere Variante gibt der Gruppe die Möglichkeit, über längere Zeit hinaus die selbstaufgebaute Gruppenstruktur zu erleben, was zu einem für viele geistig Behinderte erstmaligen Stabilitätserlebnis führen kann. Die zweite Variante schafft die Gelegenheit, nach einer gewissen Zeit Neueintretende in die Gruppe aufzunehmen. Die Verbliebenen können je nach Gruppensituation und nach Qualifikation der Gruppenleitung zu sinnvollen «Miteinführern» und «Miterziehern» werden, und die Neueintretenden können gleichzeitig die Beziehungen zur Leiterin und zu den Verbliebenen, «erfahrenen» Gruppenmitgliedern nutzen. Bei der zweiten Variante muß darauf geachtet werden, daß es durch die Verbliebenen nicht zur einseitigen Übernahme der Führung kommt, sondern vielmehr dazu, daß die Verbliebenen in Zusammenarbeit mit der Gruppenleiterin «mitführen». Als Beispiel dazu diene die Begebenheit, wo ein Teenager zum anderen sagt: «Dein Waschlappen ist schon zwei Tage trocken, wasch dich wieder einmal.» Zur zweiten Variante müßte noch beigefügt werden, daß Neueintretende in der Lebensgruppe bereits nach kurzer Zeit schon mit Diskussionen über Austritt und Stellensuche konfrontiert werden, was hemmende und fördernde Wirkungen auf Neueingetretene haben kann.

Wenn in einem Heim das eigentliche Lebensgruppensystem nicht besteht, sollten die Mädchen für gewisse lebenserfahrende Aktivitäten in Gruppen zusammengenommen werden. In solchen Situationen müßten bei der Gruppenzusammensetzung auch die Altersunterschiede als Kriterium miteinbezogen werden. Bei Mädchen der unteren und oberen Teens ist es ratsam, 14- bis 16jährige und 17- bis 20jährige zu gruppieren.

b) der ethnischen Herkunft

Hier denken wir an sprachliche Verschiedenheiten, an die Gebräuche und Traditionen usw., mit denen die Mädchen in ihrer früheren Umwelt vertraut waren.

c) vorgängigen sozialen Erfahrungen

Unter dem Kriterium der sozialen Erfahrungen verstehen wir Mädchen, die oft Gelegenheit hatten, mit verschiedenen Menschengruppen und verschiedenen Medien in Kontakt zu kommen, und solche, die nur wenig damit vertraut gemacht wurden, zum Beispiel Mädchen aus Berggebieten.

d) dem Grad der sozialen Angepaßtheit

Als konkrete Beispiele lassen sich hier anführen, daß es in einer Lebensgruppe wohl ein «Pulverfaß» geben mag, aber nicht deren zwei; oder daß zwei gemächliche «Berner» das Gleichgewicht nicht stören, dafür aber deren vier.

e) dem Grad der Gruppenfähigkeit

Darunter verstehen wir das minimale Vorhandensein der Fähigkeit, in einer Gruppe teilnehmen zu können und von den Gruppenerfahrungen zu profitieren. Das Mitglied muß über Ansätze der Beziehungsfähigkeit zu Gleichaltrigen und Erwachsenen verfügen, es muß mit anderen arbeiten und spielen können und auch mit Material umzugehen wissen.

f) der Gruppengröße

Die ideale Größe einer Lebensgruppe bezeichnen wir mit sieben bis neun Mitgliedern, während zehn als oberste Limite angesehen wird, und was darüber geht, ist eine eindeutige Ueberforderung für die Gruppe und für die Gruppenleiterin.

g) dem Intelligenzquotienten

Bei der Zusammensetzung von Lebensgruppen sind möglicherweise Intelligenzquotienten (IQ) von 40 bis 70 zu berücksichtigen. Erfahrungen haben gezeigt, daß der IQ als Kriterium in der Zusammensetzung einer Lebensgruppe nicht zu stark bewertet werden darf. Der IQ gibt uns keine Indikation über die Fähigkeit des Teenagers, in einer sozialen Gruppe zurecht zu kommen. Niedrige IQ-Teenager mit vorgängigen, angemessenen, sozialen Erfahrungen partizipieren in der Lebensgruppe besser und gebrauchen diese umfänglicher als höhere

IQ-Teenager mit mangelhaften sozialen Erfahrungen. Anders verhält es sich aber mit dem Kriterium IQ bei der Zusammensetzung einer aufgabenorientierten Gruppe, in unserem Fall zum Beispiel in der Haushaltungsschule.

Über die Handhabung der erwähnten Kriterien bei der Zusammensetzung gibt uns *Fritz Redl* einen klaren Ratschlag. Eine soziale Gruppe soll einerseits genügend homogen sein, das heißt über die nötige Gleichartigkeit der Mitglieder verfügen, um der Sicherheit und Stabilität gewiß zu sein; andererseits soll sie genügend heterogen sein, das heißt über die nötige Verschiedenartigkeit der Mitglieder verfügen, um ihre Vitalität zu sichern.

Bis anhin haben wir uns mit den Zielsetzungen der Gruppe, mit dem Leiten des Innergruppengeschehens durch spezielle Methoden und mit der sinnvollen Gruppenzusammensetzung befaßt. So wie jeder Mensch in irgend einer Form mit der Mitwelt in Kontakt steht, stehen auch Gruppen mit der Mitwelt in Verbindung. Wir versuchen als nächsten Schritt aufzuzeigen, in welchem Be-

ziehungsgefüge eine Lebensgruppe geistig Behinderter gesehen werden muß, um zielstrebig funktionieren zu können.

5. Systemtheoretische Aspekte der Gruppenarbeit

Der Heimalltag wird immer wieder durch Intergruppenerfahrungen je nach Situation erleichtert oder erschwert. Sie alle haben schon erlebt, wie eine Geburtstagsparty in der Gruppe A die Gruppe B eifersüchtig werden ließ. Sie haben aber auch erlebt, wie Anforderungen der Haushaltungsschule sinnvoll in der Lebensgruppe ergänzt werden konnten. Wenn die Eigenständigkeit der einzelnen Gruppen in einem Heim zu einer Abkapselung von der Umgebung führt, leben die Gruppen aneinander vorbei oder kollidieren miteinander. Abkapselung darf hier nicht extrem verstanden werden. Kollisionen entstehen schon dann, wenn zum Beispiel eine Information über die Benützung der Turnhalle den Adressaten nicht erreicht hat. Als vorbeugendes Mittel dient zweifelsohne ein stetes Untereinanderverbundensein von allen am Grup-

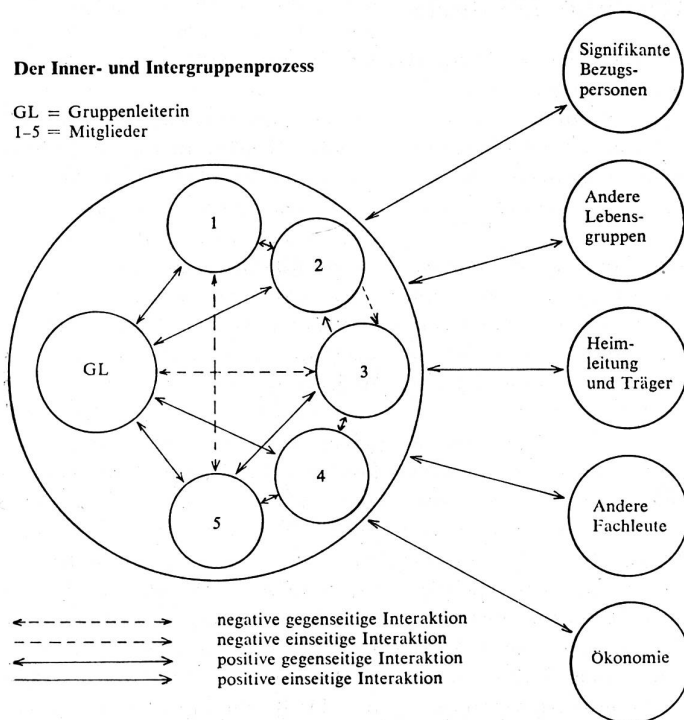
penprozeß Beteiligten, was in der Teamarbeit durch Koordination oder in der Zusammenarbeit geschehen kann. Teamarbeit, das bekannte Schlagwort, läßt sich als ungleiche Arbeit definieren, die von Personen aus verschiedenen praktischen und theoretischen Richtungen ausgeführt wird, aber auf ein gemeinsames Ziel hin ausgerichtet ist. Der Zweck der Teamarbeit ist es, daß die Teilnehmer sich gegenseitig ergänzen und ständig voneinander lernen. Jeder Fachmann, sei er Praktiker oder Wissenschaftler, ist gleich wichtig; er muß seine spezifischen Kenntnisse und Fähigkeiten einsetzen, sich selbst auf die Tätigkeit beschränken, für die er ausgebildet wurde, und wenn er berufliche Grenzen überschreiten muß, soll er vorher den entsprechenden Rat einholen. Im nachstehenden Diagramm versuchen wir aufzuzeigen, bei welchen Adressaten der Innergruppenprozeß unabdingbar einen Intergruppenprozeß nach sich ziehen muß. (Vide Diagramm Nr. 2.)

Last not least, sind wir bei jenem Schwerpunkt angelangt, der es uns oft selber recht schwer macht: bei der Gruppenleitung.

Diagramm Nummer 2

Der Inner- und Intergruppenprozess

GL = Gruppenleiterin
1-5 = Mitglieder



Eltern, Freunde und Freundinnen, Nachbarn der Gruppenmitglieder.

Darunter verstehen wir gegenseitige Kontakte zu den Mitgliedern sowie auch zur Gruppenleitung.

Hier handelt es sich um direkte innerbetriebliche Kontakte zur Leitung sowie aber auch zur Leitung, die Trägeranliegen vertritt.

Dies können vollamtliche Mitarbeiter oder Teilzeitfachleute sein, z. B. Lehrer, Psychologen, Psychiater, Heilpädagogen usw.

Darunter verstehen wir Personal, das den Haushalt, die Küche, den Garten usw. führt.

(Fortsetzung folgt)

EASE European Association for Special Education EASE Europäische Vereinigung f. Sonderpädagogik

Vom 1. bis 5. August 1977 findet in Bern die 3. Internationale EASE-Konferenz über

Sonderpädagogik

statt. Unter dem Tagungsthema «*Der Behinderte als selbstbewusstes Mitglied unserer Gesellschaft*» werden in Plenarveranstaltungen folgende Themen behandelt:

- Bildung - eine existentielle Notwendigkeit für jeden Menschen.
- Die gesellschaftliche und ökonomische Situation von Familien mit Behinderten.
- Voraussetzungen des Behinderten zur Teilnahme am kulturellen Leben.
- Die soziale und kulturelle Aufgabe der Behinderten.
- Vom Bewußtwerden zur Aktion.

Die Konferenz 1977 soll einen Beitrag leisten zu einer zukunftsbezogenen Pädagogik, welche Möglichkeiten sozialer und kultureller Integration aufweist. Angestrebt wird die Aktivierung, Selbsthilfe und

Selbstverwirklichung des Behinderten sowie die Vermeidung von Behinderungen.

Es werden 500 Sonderpädagogen aus ganz Europa erwartet. Die SHG als Veranstalterin der Konferenz hofft, daß die Schweiz gebührend vertreten sein wird.

Aufruf

an SHG-Mitglieder zur Mithilfe während der Konferenz

Wir suchen Personen, die bereit sind, uns während der Konferenzwoche unentgeltlich und tatkräftig bei der Durchführung zu helfen. Hilfe brauchen wir vor allem im Konferenzbüro, zur Betreuung der Gäste, der Lehrmittelausstellung und für die ortskundige Begleitung der Teilnehmer bei den Ausflügen am Mittwochnachmittag. Französisch- und/oder Englischkenntnisse sind erforderlich.

Interessenten melden sich bitte beim Zentralsekretariat SHG, Postfach 225, 3000 Bern 13, Telefon 031 45 43 32.

Die Aufgaben des Kinderpsychiatrischen Dienstes

Zum zweitenmal in diesem Jahre kamen die Mitglieder der Aarg. Heilpädagogischen Gesellschaft in Brugg zusammen, um sich über ein aktuelles Thema orientieren zu lassen. War es vor einem halben Jahre im überfüllten Saal des Hotels «Rotes Haus», die Lernbehinderung, die im Mittelpunkt stand, war es diesmal der Kinderpsychiatrische Dienst, der wiederum weit mehr als hundert Personen anzulocken vermochte. Nachdem der Präsident, Urs Seiler, Dottikon, den neuen Leiter des Kinderpsychiatrischen Dienstes des Kantons Aargau vorgestellt hatte, referierte dieser über dessen Entstehung im Jahre 1973. In diesem wirkt heute ein Team von Fachärzten, Psychologen und Sozialarbeitern. Wie Dr. med. Peter Bachmann, Leiter des selbständigen ärztlichen Dienstes, mitteilte, arbeitet dieser bereits in

der Erziehungsberatung in Wohlen mit und bereitet gegenwärtig die Eröffnung eines Ambulatoriums in Baden vor, das dort trotz Bestehens einer kinderpsychiatrischen Privatpraxis dringend notwendig geworden ist.

Nach den kurzen, prägnanten Ausführungen über die Organisation des Dienstes kam Dr. Bachmann auf die Störungen verschiedenster Art zu sprechen, welche zu Anmeldungen führen. Hierauf schilderte er die Arbeitsweise, wobei sympathisch berührte, daß man sich der dringendsten Fälle zuerst annimmt. Man ist beim Aarg. Kinderpsychiatrischen Dienst demnach flexibel und sucht vor allem auch den Kontakt mit den Lehrern und insbesondere auch den Heilpädagogen. Nach der Abklärung eines Falles, wozu der Zeitaufwand groß ist, wären mei-

stens Therapien nötig, die man im Aargau aber längstens noch nicht anbieten kann. Auf Einzelinitiative hin ist hier schon einiges entstanden, aber es genügt bei weitem noch nicht. Weitere Initiativen sind notwendig, um Behandlungslücken schließen zu können. Man dachte in der Diskussion vor allem an die heilpädagogische Einzelhilfe bei verhaltensgestörten Kindern. Diese ist ebenso wichtig wie beispielsweise die Legasthenietherapie. Man peilte die Aarg. Heilpädagogische Gesellschaft dahin an, sie könnte auch hier initiativ werden, nachdem sie schon die Frühberatung aufgebaut hatte. Sie wäre hiezu bereit, da sie an der heilpädagogischen Einzelhilfe ebenso brennend interessiert ist wie der Kinderpsychiatrische Dienst. Nur darf sie nichts kosten; denn die Frühberatung bereitet immer noch große finanzielle Sorgen.

Im Brennpunkt der Diskussion stand die Unterrichtung von verhaltensgestörten Normalschülern. Es wurden einerseits für diese besondere Klassen gefordert, andererseits wurden diese abgelehnt, weil sie, auch von kinderpsychiatrischer Sicht aus, wenig ideal sind, da die Massierung von schwierigen Charakteren eine Unterrichtung verunmöglichen kann. Dr. Bachmann sieht den besseren Weg in der Senkung der Schülerzahlen der Primarklassen, die dadurch tragbarer werden und daher in der Lage sind, auch verhaltensgestörte Kinder aufzunehmen. Damit wird auch eine weitere Separierung umgangen. Immerhin ist in diesem Falle die heilpädagogische Einzelhilfe unumgänglich.

Ein weiterer Diskussionspunkt war die Kinderbeobachtungsstation Rüfenach, die in den letzten Jahren ihre Aufgabe nicht mehr zu erfüllen vermochte. Man sprach daher auch schon von deren Aufhebung, wogegen sich die Aargauer Heilpädagogen wehrten. Sie verlangten eine bessere Dotierung mit Fachleuten, was inzwischen durch den Kinderpsychiatrischen Dienst geschehen ist. Von Schulpflegenseite wurde schwer bemängelt, daß keine Mädchen zur Beobachtung gegeben werden können. Dr. Bachmann wies auf die Tat-

KETTIGER-STIFTUNG Knabenheim Schillingsrain, Liestal

Auf Beginn des Schuljahres 1977/78 suchen wir einen

Heimleiter

Der Schillingsrain ist ein Heim für schulpflichtige, normalbegabte, sozial beeinträchtigte Knaben. Während des Heimaufenthaltes soll den Kindern in selbständigen Familiengruppen eine angemessene Erziehung und Betreuung zuteil werden. Die Schulung erfolgt in der internen Heimschule oder in den öffentlichen Schulen.

Die Schwerpunkte der Tätigkeit des Heimleiters liegen im pädagogischen und im personellen Bereich. Einer reifen Persönlichkeit mit angemessener Ausbildung bietet sich ein interessantes Tätigkeitsfeld.

Eine Mitarbeit der Frau des Heimleiters im Voll- oder Teilpensum ist möglich.

Die Anstellungsbedingungen richten sich nach den Bestimmungen des Kantons Baselland.

Interessenten wenden sich an den Präsidenten des Stiftungsrates: Herrn Kurt Lüthy-Heyer, Birmannt-Stiftung, Quellenweg 14, 4410 Liestal, Telefon 061 91 58 93, an dessen Adresse auch die Bewerbung zu erfolgen hat.

Heilpädagogische Schule Oberwallis 3902 Glis

Frühberatungsdienst der Heilpädagogischen Schule,
3902 Brig-Glis

Auf Sommer 1977 oder nach Übereinkunft suchen wir

Heilpädagogin(en) oder Kindergärtnerin

(mit heilpädagogischer Ausbildung)

als Mitarbeiter in der pädagogisch-therapeutischen Arbeit mit behinderten Kleinkindern im Raume Oberwallis.

Verlangt wird:

- abgeschlossene heilpädagogische Ausbildung
- Erfahrung in der Arbeit mit behinderten Kleinkindern und im Umgang und Gespräch mit Eltern
- Fähigkeit zum selbständigen Arbeiten
- Fahrzeugausweis, Dienstfahrzeug vorhanden

Wir bieten:

- selbständigen Aufgabenbereich
- geregelte Freizeit, 5-Tage-Woche, Besoldung und Sozialleistungen nach den üblichen Ansätzen

Anmeldung und Auskünfte:

G. Abgottspon, Schulleiter, Postfach 36, 3902 Brig-Glis, Telefon 028 3 36 60.



BASLER JUGENDHEIM

Wir suchen für die **Aufnahmeabteilung** des Basler Jugendheimes auf Schuljahrbeginn (April 1977)

Lehrer

- zur Uebernahme eines Pensums von 27 Wochenstunden. Die interne Schulklasse umfaßt 3-6 Schüler (5.-8. Schuljahr), die zur Abklärung vorübergehend bis zu drei Monaten bei uns untergebracht sind.

Für die **Erziehungsabteilung** des Basler Jugendheimes auf Schuljahrbeginn (April 1977)

Lehrer

- zur Uebernahme eines Ergänzungspensums an unserer internen Schulendstufe 8./9. Schuljahr (4 Wochenstunden)
- zur Leitung des Lehrlingsturnens (ganzer Mittwochnachmittag)
- und zur Führung unserer Fortbildungsschule (3 Jahresstunden). Psychologische/heilpädagogische Zusatzausbildung erwünscht.

Zeitgemäße Entlohnung nach den Ansätzen des baselstädtischen Lohngesetzes, 13. Monatslohn, 5-Tage-Woche.

Interessenten wenden sich mit ihrer Bewerbung oder für nähere Auskünfte an die Leitung des Basler Jugendheimes, Nonnenweg 72, Postfach, 4012 Basel, Telefon 061 43 98 20.

CP-Schule St.Gallen

Wir suchen für unsere normal- und hilfsschulfähigen körperbehinderten Kinder eine tüchtige

Logopädin oder Logopäden

Lohn und Anstellungsverhältnisse wie Lehrkräfte an den Sonderschulen der Stadt Sankt Gallen.

Ferner suchen wir eine frohmütige

Unterstufen-Lehrerin

wenn möglich mit heilpädagogischer Ausbildung oder Erfahrung in Normal- und Sonderklassen.

Auskunft: P. Eckert, Sonderschulen, Steingrüblisstraße 1, 9000 St.Gallen, Tel. 071 24 12 58

sache hin, daß es viel mehr Knaben mit Verhaltensstörungen gibt. Er versprach sich einzusetzen, daß von Zeit zu Zeit auch wieder Mädchen aufgenommen werden.

Die Arbeitsteilung zwischen Kinderpsychiater und Schulpsychologe war ein weiteres brisantes Thema, das aus der Mitte der Versammlung zur Diskussion gestellt wurde. Dr. Bachmann wies darauf hin, daß es ganz klare Situationen gebe. Bei den übrigen sei es eine Ermessensfrage, wer wohin gehört. Er gibt dem vollamtlichen Schulpsychologen den Vortritt, weil dieser mehr Möglichkeiten hat als der nebenamtliche. Er wehrte sich gegen das Ansinnen zweier Bezirke, die schulpsychologischen Abklärungen auf den Kinderpsychiatrischen Dienst abzuschieben, weil dieser eine ganz andere Aufgabe hat.

Nach anderthalbstündiger lebhafter und interessanter Diskussion wandte man sich einem weiteren heißen Thema zu, der Ausbildung der zukünftigen Oberstufenlehrer der Hilfsschule. Aufgrund eines Grobkonzepts wird die Ausbildung der aargauischen Real- und Sekundarlehrer gegenwärtig studiert und diskutiert. In diesem Zusammenhang wies der

Vorstand darauf hin, daß für den Eintritt in eine heilpädagogische Ausbildungsstätte einige Zeit Praxis vorausgesetzt werde, auf der die heilpädagogische Ausbildung aufzubauen habe. Demnach komme man nicht darum herum, für die Hilfsschullehrer der Oberstufe dieselbe Ausbildung zu verlangen wie für die anderen Oberstufenlehrer, wozu noch die heilpädagogische Ausbildung kommen müsse. Auf ein grundsätzliches Votum aus der Versammlung, wonach jeder Lehrer eine gleichlange Ausbildung benötige, schloß man sich einstimmig der Meinung des Vorstandes an: Ausbildung wie für die anderen Stufen der Volksschule und zusätzlich heilpädagogische Ausbildung. Mit diesem Entschcheid der Mitglieder weiß nun der Vorstand klipp und klar, welches Ziel er in der Oberstufenausbildung zu verfolgen hat.

Noch wurde auf die von der Aarg. Heilpädagogischen Gesellschaft pro 1977 vorgesehenen 3 Fortbildungskurse hingewiesen. Dann konnte Präsident Seiler die Versammlungsteilnehmer mit dem besten Dank für das sehr zahlreiche Erscheinen und die aktive Beteiligung an den Diskussionen zu vorgerückter Zeit entlassen. *W. Hübscher*

Schwerbehinderte Kinder zeigen überraschend künstlerische Fähigkeiten

Neue Untersuchungen im Staate Connecticut

Dr. W. Schweisheimer, New York

In Connecticut wurden Untersuchungen an schwer behinderten Kindern vorgenommen, die zeigten, daß bei ihnen die Möglichkeit intellektueller, insbesondere künstlerischer Entwicklung in höherem Maße besteht, als bisher angenommen wurde.

Connecticut hat seit Jahren darauf geachtet, vorhandene Fähigkeiten bei normalen Schulkindern zur vollen Entfaltung zu bringen. Aber erst im letzten Jahr hat man solche Studien auch auf schwer behinderte Kinder ausgedehnt, auf Kinder mit körperlichen Gebrechen, emotionalen Störungen, Lähmungen und sol-

che, die weder sprechen noch arbeiten, ja kaum einen Bleistift halten können.

Es zeigte sich, daß 12 Prozent der behinderten Kinder hochbegabt sind, sei es zeichnerisch, musikalisch oder sonst intellektuell. Das ist dreimal soviel als bei gewöhnlichen Schulkindern.

«Es ist eine reine Vermutung», sagte Alan J. White, der Direktor des Programmes, «aber ich nehme an, daß diese außerordentliche Begabung bei den behinderten Kindern eine Kompensation für Defekte bildet, die anderweitig bei ihnen bestehen.» Insgesamt wurden 331

behinderte Kinder genau auf ihre Fähigkeiten untersucht. Eine unerwartete Ueberraschung war es, daß bei zwei Dritteln dieser Kinder die Untersuchungen überhaupt durchgeführt werden konnten. Es war zu erwarten, daß höchstens ein Viertel der Kinder bei den Untersuchungen getestet werden konnte.

Bei den genannten 12 Prozent besteht nach Auffassung des Untersuchungsteams «eine außergewöhnliche Möglichkeit weiterer Entfaltung, zielbewußten Trainings und kreativer Tätigkeit. «Bisher richtete sich die Aufmerksamkeit der Eltern und Lehrer in erster Linie und allein auf die Behinderung des Kindes. Die Neigung zu künstlerischer Entwicklung wurde dabei übersehen.

Dieses Projekt des Staates Connecticut wird als «SEARCH» bezeichnet (Search for Exceptional Abilities Reachable among Children with Handicaps). Die nächste Aufgabe von SEARCH besteht darin, die Talente zu entwickeln, die bei den Untersuchungen entdeckt wurden. Weiter sollen jene Kinder erfaßt werden, die in anderer Beziehung eine besondere Begabung zeigen.

Kurs-Veranstaltung

Vom 12. bis 16. April 1977 findet im «Wiggenhof», Rorschacherberg, ein Fortbildungskurs für Heilpädagogen, Sonderkinderergärtnerinnen, Sonderklassenlehrer und Heimerzieher statt. Thema:

«Anthroposophische Menschenkunde als Beitrag zur Heilpädagogik».

Referate mit Aussprache, künstlerische Kurse, Gesprächsgruppen

Veranstalter: Verband anthroposophisch tätiger Heilpädagogen und Institutionen in der Schweiz

Ort: «Wiggenhof», Rorschacherberg
Anmeldeschluß: 15. März 1977, Teilnehmerzahl beschränkt.

Der Kurs richtet sich an Interessenten der anthroposophischen Heilpädagogik. Heilpädagogen, die eine anthroposophische Ausbildung be-

reits haben, können daher bei der Anmeldung nicht berücksichtigt werden.

Das detaillierte Programm und Anmeldekarten können im Sekretariat der Heilpädagogischen Schule Wiggenhof, 9400 Rorschacherberg, Tel. 071 42 57 57, angefordert werden.

Die SHG gratuliert Alfons M. Arcozzi

Am 31. Januar 1977 konnte unser Kollege und Freund Alfons M. Arcozzi, früherer Hilfsschullehrer in Basel, seinen 70. Geburtstag feiern. Die SHG hat guten Grund seiner auch an dieser Stelle zu gedenken und ihm alles Gute und vor allem gute Gesundheit für den weiteren Ruhestand zu wünschen.

Unser Dank gilt speziell seinem Einsatz für das hilfbedürftige Kind während Jahrzehnten, seiner Tätigkeit im Rahmen unserer Gesellschaft bei der Herausgabe von Lehrmitteln für die Lernbehinderten, die er durch eigene feinsinnige Gedichte und Lesetexte bereichert hat.

Ich weiß nicht, was man mehr bewundern soll: die umfassenden und fundierten Kenntnisse in Psychologie, Literatur, Musik und darstellender Kunst; die große Schaffenskraft trotz zeitweiliger gesundheitlicher Störungen; die humorvolle väterliche Zuneigung zu seinen Schützlingen, die bei vielen weit über die Schulzeit hinausreichte, um nur einige wenige Tatsachen festzuhalten. Auf jeden Fall haben seine Kollegen stets von seinem ausgewogenen Urteil und von seiner Gesinnung profitiert. Und wer die Spalten der SER aufmerksam verfolgt, findet auch immer wieder den Namen Arcozzi unter subtilen und kompetenten Literaturbesprechungen.

Für diese beispielhafte Tätigkeit herzlichen Dank! Adolf Heizmann

Hinweis

Auf einen Film des Schweizer Regisseurs Nicolas Gessner soll hingewiesen werden, der gegenwärtig in den USA und mehreren euro-

päischen Ländern anläuft und demnächst in Zürich, Bern, Basel und anderen Schweizer Städten ins Kino kommt: «Das Mädchen am Ende der Straße» (The little girl who lives down the lane).

Es geht um eine Dreizehnjährige, gespielt von einer Dreizehnjährigen. Die Geschichte einer intelligenten, nicht unbemittelten, wohlgezogenen, ja kultivierten Halbwüchsigen des Mittelstandes, völlig auf sich gestellt, frustriert und daher mißtrauisch, aber ohne Aggressivität. Trotzdem wird sie schwer kriminell, weil sie die Ordnung ihrer kleinen heilen Welt nicht stören läßt.

Nur nebenbei sei bemerkt, daß der Film uns von der ersten bis zur letzten Minute in atemloser Spannung hält und daß der Regisseur es fertig bringt, unsere gesamte Sympathie für das Kind zu gewinnen.

Jeder Lehrer und Sozialpädagoge, der mit Jugendlichen zu tun hat, sollte diesen Film sehen. Die Geschichte spielt in einer Kleinstadt der USA; wie wäre sie bei uns in der Schweiz verlaufen? Hätten unsere sozialen und pädagogischen Einrichtungen ein Happy End herbeigeführt? Und wie würde für uns ein Happy End aussehen?

Dr. Maria Egg

AUS JAHRESBERICHTEN

Stiftung Kinderheim Bühl, Wädenswil

Der letzte Jahresbericht beschreibt neue Wege. Anstelle nüchterner Bestandesaufnahme über Ereignisse des Jahres, Rechnungsablage usw. erhalten «Spezialisten» das Wort und geben Einblick in ihre besondere Aufgabe im Dienst am geistig-behinderten Kind. Der Arzt des Sonderschulheimes ist mehr als nur Schularzt, er ist integrierter Mitarbeiter am Kind. Seine Aufgabe ist neben der Diagnose und Heilung des Kranken auch die Überwachung der verschiedenen Therapien und Behandlungen, ja sogar bei gewissen Jugendlichen die Beratung in Sachen Schwangerschaftsverhütung. All dies bedingt für ihn auch eine Präsenz bei den verschiedenen Aus-

sprachen der Heimleitung und bei den Sitzungen des Stiftungsrates.

Eine große Zahl Schützlinge braucht Sprachheilunterricht, wobei dieser sehr oft nur sporadische Erfolge zeitigt, weil Merkfähigkeit und Eigenkontrolle eben herabgesetzt sind. Die Sprachtherapeutin ist daher auf die Mithilfe der übrigen Bezugspersonen des Kindes angewiesen, damit für jedes Kind ein in seinem Sinne optimaler Erfolg gewährleistet ist.

Rhythmiklehrerin und Therapeutin für Psychomotorik zeigen auf, wie die verschiedenen Störungen angegangen werden. Damit geben sie gerade auch den Eltern wertvolle Hinweise für jene Zeit, da das Kind ihrer Obhut anvertraut ist. Darüber hinaus aber ist es für Eltern und Versorger wichtig, eine kleine Dokumentation in der Hand zu haben, die ihnen zeigt, daß wirklich etwas geschieht und daß keine Mühen gescheut werden, um Fortschritte zu erzielen. Diese Seite wird in viel zu wenig Jahresberichten berücksichtigt. Nicht weniger nützlich ist eine solche Veröffentlichung aber auch für die Hand der subventionierenden Behörden.

Auch die psychologische Betreuung und die Beratung der Eltern, wie sie im Bühl verstanden wird, darf einmal vorgestellt werden.

Alles in allem, ein sehr instruktiver Jahresbericht mit einer guten Bilddokumentation. Ein Bericht in dieser sicher nicht billigen Aufmachung hat aber auch den Vorteil, daß er nicht so schnell im Papierkorb verschwindet. Und sonderbarerweise macht er sich auch bezahlt, weil nämlich der beigelegte Einzahlungsschein eher benützt wird als bei einem billigen und wenig aussagenden Bericht. Hz

Erziehungsheim Mauren, Thurgau

Dem Jahresbericht dieses Sonderschulheimes ist ein hervorragender Fotograf Gevatter gewesen. Die Kinderbilder sprechen für sich und verateten Glück und Geborgenheit.

Aus dem Kurzbericht der Heimeltern F. und D. Steinmann-Boks-

berger sei nur ein Abschnitt hervor-gehoben:

... Fast nicht mehr glaubhaft tönt es, wenn wir Jahr für Jahr unsern geschätzten Mitgliedern der Aufsichtskommission für ihre Weitsicht und das stets ungetrübte Verhältnis der Zusammenarbeit danken. Wir sind nun aber einmal in der glücklichen Lage, daß wir eine Kommission über uns haben, die wir manchem geplagten Heimleiter gönnen möchten.

Feste und Feiertage spielen in Mauren ein große Rolle, denn erst diese Freudenspender machen das Heim zur wirklichen Heimat. Und wenn Mitarbeiter solche Feiern als ein Dürfen und nicht als ein Müssen erleben, dann spürt das auch das schwächste Kind und fühlt sich getragen und beglückt. Hz

Sonderschule Kinderheim Kriegstetten

Ein hoffnungsgrüner Umschlag umhüllt den letzten Jahresbericht der am 31. März 1976 zurückgetretenen Hauseltern W. und H. Willen-Leibundgut und der sie ablösenden O. u. C. Reichlin-Kopf. Wir wünschen und hoffen mit dem erneuerten Stiftungsrat, daß sich die Wogen der Schwierigkeiten wieder glätten lassen, von denen zwischen den Zeilen zu lesen ist. Probleme und Unstimmigkeiten gibt es ja überall, wo Menschen am Werk sind. Sie sind wohl am besten zu lösen, wenn Toleranz geübt wird und eigene Ansichten nicht als sakrosankt betrachtet werden.

Wenn unter Heilpädagogen über Heime diskutiert wird, dann fällt einem doch immer wieder auf, daß die Atmosphäre dort gut ist, wo man mit Neuerungen behutsam umgeht und nicht alles, was einmal als gut gegolten hat, über Bord wirft. Gerade ältere Mitarbeiter haben es oft nicht leicht, sich mit Neuem und Ungewohntem zu befreunden, und auf sie sollte doch wohl auch Rücksicht genommen werden. Leid tun einem dabei stets die Kinder, die doch in erster Linie ein Anrecht auf

eine friedliche und schützende Atmosphäre haben. Ob hier wirklich immer und in erster Linie ans Kind gedacht wurde? Die Frage muß doch wohl erlaubt sein. Hz

«Jufa» Gemeinnützige Schule für entwicklungsgehemmte Kinder in Basel

Nach dem Ausscheiden der langjährigen Leiterin, Helene Burckhardt, sie war ja auch Mitbegründerin der Jufa, steht das Werk jetzt unter der Leitung von Werner Herzog. Wir wünschen Herrn Herzog guten Mut und Kraft zum erweiterten Pflichtenkreis, er wird die Arbeit sicher mit neuen Impulsen im Sinne seiner Vorgängerin fortführen. Etwa 70 Kinder wurden im Berichtsjahr im Geiste Rudolf Steiners betreut und geschult, damit ist die Jufa zu einer Schule geworden, die nicht mehr aus Basel wegzudenken ist. Als privates Werk mit staatlicher Unterstützung erfüllt sie eine Aufgabe, die sonst vom Staat übernommen werden müßte. Mit der Basler Sektion der SHG besteht eine enge Verbindung, indem nach dem Schulaustritt für die Schützlinge in den Werkstuben die Fortführung der erzieherischen Bestrebungen gewährleistet ist, denn nur wenigen ist es vergönnt, einen Platz in der offenen Wirtschaft auszufüllen. Hz

Werkstuben und Wohnheime der Gesellschaft zur Förderung Geistigbehinderter in Basel

3 Werkstuben und 1 Wohnheim, wobei die Werkstuben ebenfalls für einzelne Schützlinge Wohnheime sind, betreut die Sektion Basel der SHG. Das ist eine respektable Aufgabe, die hier dem Staat abgenommen wurde. Alle Heime sind in älteren Häusern untergebracht, das hat beträchtliche Vorteile in Bezug auf Raum und Wohnlichkeit. Andererseits erwachsen der Gesellschaft ganz namhafte Kosten für den Unterhalt. Glücklicherweise sind die öffentliche Hand und private Geldgeber immer wieder bereit, das Werk zu unterstützen und zu tragen.

Eine besondere Sorge gilt gegenwärtig der Beschäftigung unserer Wohnheimschützlinge, denn auch die Kannenfeldwerkstätten (früher Basler Webstube) leiden unter der Rezession und vor allem unter der Zurückhaltung der Konsumenten. Damit aber fehlt für die Behinderten die so notwendige Arbeit, und sie wollen arbeiten, weil sie damit ausgefüllt sind. Daß auch für das Wohnheim Probleme entstehen, wenn Behinderte nicht ausgelastet sind, beschreibt die Leiterin, Trudi Bohli, recht anschaulich. Vermehrt muß Arbeit im Haus herangezogen werden, damit niemand untätig herumsitzen muß. Es ist sehr zu hoffen, daß wenigstens diejenigen Leute, die es sich leisten können, vermehrt die Behinderten-Werkstätten berücksichtigen und auf die billigere Warenhaus- und Discount-Ware verzichten. Zu oft wird eben vergessen, daß man nicht nur von Eingliederung reden, sondern seinen effektiven Beitrag leisten sollte. Hz

NEUE SJW - HEFTE

Nr. 1309 *«Die Flucht»*, Erzählung von Hans Huber, Umschlag und Zeichnungen von Bruno Bischofberger.

Die flüssig und spannend gestaltete Erzählung führt in die Probleme der Strafgefängenen und der Fahndungsbeamten hinein. Beide, wenn auch auf verschiedenen Ufern, müssen mit diesen Lebensproblemen fertig werden. Hanspeter Zaugg, der Hilfsarbeiter, hat eine Gefängnisstrafe wegen Einbruchs, Diebstahls, Sachbeschädigung und Hausfriedensbruchs zu verbüßen. Es gelingt ihm, aus der Haftanstalt zu entweichen. Der Fahndungsdienst entwirft einen bis ins Detail ausgeklügelten Plan, um den Flüchtigen wieder dingfest zu machen. Einer der Beamten, namens Pastor, sieht den Fall Zaugg durch eine etwas andere Brille als seine Kollegen. Er ist es gewohnt, den Ursachen nachzuspüren und hat darum oft auch Erfolg bei schwierigen Straffälligen. Auch diesmal ist es so. Zaugg wird wieder eingefangen; aber Pastor weiß sein Vertrauen zu erringen und ihm zu zeigen, daß kein Mensch nur gut oder nur böse ist.

«Er ist wie ein Hund, der aus der Ecke herausbeißt» sagt Pastor von Zaugg. Gibt es nicht auch unter den älteren Lernbehinderten ähnliche Charaktere? Ich glaube, daß diese Geschichte, gut vorgelesen und besprochen, auch im Unterricht der Oberstufe wertvolle Dienste leisten könnte. Hz